

## Das Spiel der Mächte

VON JOSEF JOFFE

Ronald Reagan war mit Michail Gorbatschow in den Ring gestiegen, um ein vernünftiges Prinzip durchzusetzen: daß im Spiel der Mächte nicht Geiseln genommen werden dürfen, um so Spione freizupressen. Der Präsident wähnt sich als strahlender Sieger, weil Nicholas Daniloff frei ist und der prominente Dissident Juri Orlow ihm am 7. Oktober in die USA folgen wird. In Wahrheit aber liegt der konservative Kolumnist George F. Will näher bei der Wahrheit, wenn er freudlos konstatiert, „daß die Russen einen amerikanischen Staatsbürger gestohlen haben, um diese Ware dann an uns zurückzuerkaufen“.

Gennadi Sacharow, Moskaus Kundschafter in UN-Uniform, ist ebenfalls frei, und was dieses Manöver von einem schlichten Austausch unterscheidet, sind allenfalls die paar Stunden, die zwischen seinem und Daniloffs Frei-Flug liegen. Auch hat sich Washington auf einen bedenklichen juristischen Trick eingelassen – auf einen Präzedenzfall, der die Unabhängigkeit von Amerikas „dritter Gewalt“ ins Zwielicht stellt. Das Bundesgericht in New York hat Sacharow in einem Eilverfahren erlaubt, *nolo contendere* zu plädieren, das heißt, sich weder schuldig noch unschuldig im Sinne der Anklage zu bekennen, um ihn hernach des Landes verweisen zu können.

All dies für einen Gipfel, der keiner ist? Auch Rejkjavik ist eine Konzession Reagans – hatte er doch zuvor auf einem „echten“ Gipfel in Amerika beharrt. Die wirkliche Moral der Geschichte geht freilich weit über die Bilanz eines Punkt-Richters hinaus – unterstreicht doch das Ende dieser Runde ein solideres Prinzip im Verkehr der Nationen als es der sittliche Comment je sein kann. Es läuft seit Jahrhunderten unter dem holprigen Begriff der „Reziprozität“, zu deutsch: Wie du mir, so ich dir, und besagt, daß keiner nachgeben darf – es sei denn zugleich und dann nur genauso weit wie der andere. Früher haben sich im Zuge solcher Kompensationsgeschäfte Friedrich II. und Maria Theresia ganz unbrüderlich Polen geteilt; heute, im Schatten der Atomwaffen, geht es friedlicher und komplizierter zu – eben in der Art der Außenminister Shultz und Schewardnadse, die einem jeden erlaubt, das Großmacht-Gesicht zu wahren.

Eine weitere Moral drängt sich auf. Nicht nur der demokratische Regent Reagan, sondern auch Gorbatschow, der scheinbar allein an der Spitze der „Diktatur des Proletariats“ steht, ist Gefangener seiner Innenpolitik geworden – zumindest der Erwartungen, die er zu Hause geweckt hat. Beide stehen offensichtlich unter dem Zwang, sich als Friedensfürsten zu profilieren, denn sonst hätte sich keiner auf den „Nicht-Gipfel“ in Island eingelassen, dessen hastige Programmierung jeglichem diplomatischen Professionalismus Hohn spricht.

Es ist eine uralte Erfahrung, daß derlei Gesprä-

che „von Mensch zu Mensch“ Übereinkunft nicht schaffen, sondern allenfalls besiegeln können. Wer glaubt, daß die beiden Staatsmänner mit magischen Worten der Befreiung all jene Knoten kappen können, die Interesse, Angst und Rivalität geschürzt haben, der muß auch glauben, daß zwischen Washington und Moskau keine echten Konflikte stehen. Die PR-Nummer und die Charme-Offensive sind vor einem Jahr in Genf verbraucht worden. Geblieben sind die Probleme, die sich nur mit viel Geduld und Geschick – zentimeterweise – in Richtung eines Kompromisses bewegen lassen.

Ein gutes Beispiel für den Unterschied zwischen PR und Politik ist das Schicksal des grandiosen Abrüstungsplans, den Gorbatschow am 15. Januar präsentierte. Damals versprach er die Vernichtung *aller* Atomwaffen bis zur Jahrtausendwende. Bald danach lautete die Parole: ein Schnitt von 50 Prozent bei den strategischen Waffen. Inzwischen wollen die Sowjets in Genf nur noch über eine Verminderung um 30 Prozent reden. Je näher also die Prinzipien in die Mitte des Verhandlungstisches rücken, desto kleinlicher, aber auch realistischer wird das Geschäft – um so mehr als jeder nicht an glatten Zahlen, sondern an Einschnitten interessiert ist, die den Vorteilen des anderen zunichte machen. Die Russen wollen den Tod von SDI, die Amerikaner die Verschrotung der Mammut-Raketen, die sich zum Entwaffnungsschlag eignen. Dieses Kompensationspaket zu schnüren wird garantiert länger dauern als der Zwei-Tage-Gipfel im Atlantik.

Oder die Mittelstrecken-Raketen: Aus Genf ist zu hören, daß sich die beiden Supermächte künftig mit je 200 Sprengköpfen weltweit begnügen wollen. Nur ist die sowjetische Offerte mit einem Widerhaken versehen, den unsere beiden wichtigsten europäischen Verbündeten nicht schlucken werden: ein Modernisierungsverbot für die Atomstreitmacht der Franzosen und Engländer. Und was wird aus den Kurzstrecken-Raketen, die inzwischen 600 Ziele in Westeuropa abdecken? In der Bonner Koalition will man Genf nicht mit „zusätzlichen Forderungen“ überfrachten. Ob das der Entspannungsweisheit letzter Schluß ist, wenn die Sowjets genug „kleine“ Raketen angehäuft haben, um auf ihre SS-20 praktisch verzichten zu können?

Angesichts dieser Knoten erfordert der Blick nach Rejkjavik ein Maximum an Nüchternheit und ein Minimum von Erwartungen. Vielleicht werden es Reagan und Gorbatschow dann schaffen, das Ringen um Vorteil so lange zu unterbrechen, daß sie ihren Unterhändlern in Genf zwei, drei realistische Vorgaben liefern können. Der Rest wird langwierige, harte Arbeit sein – härter jedenfalls als das Geschäft Daniloff gegen Sacharow.